**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 42 (1938-1939)

**Heft:** 12

**Artikel:** Die Geschichte eines alten Schrankes

Autor: Tossi, Maria

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668053

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

äugte mit blanken wißbegierigen Augen zum Loch heraus, verschwand aber alsbald und saß wieder brav auf den Giern. Es dauerte indessen nicht lange, etwa beim dritten oder vierten Befuch, so hüpfte das Weibchen auf die kleine Stange vor dem Kasten. Dann saßen die beiden zierlich nebeneinander, sie zwitscherten und lärmten, laut und leise, und schienen sich ausgezeichnet zu unterhalten. Wenige Besuche später fingen sie auch schon an, sich zärtlich zu schnäbeln. Und eines Tages geschah es, daß sie sich einen Ruck gaben und zusammen in den blauen leuchtenden Tag flogen. Das Weibchen völlig unbekummert, sorglos, als sei da kein kleines Nest mit winzigen Eiern, die verderben und ersterben mußten, wenn man sie verließ.

Als nach einiger Zeit der rechtmäßige Chegatte nach Hause kam mit dem Futter im Schnabel und durch das Loch hineinäugte in die Wohnung, war das Nest leer. Die kleinen Gier lagen verlassen da. Aufgeregt hüpfte der Star auf der Stange hin und her, er rief und rief immer lauter. Er klagte in die Nähe und Weite. Da waren doch die kleinen Eier im Nest! Wo war denn das Weibchen? Weiß sie denn nicht, daß die kleinen Gier nicht zum Leben erwachen werden, daß keine kleinen Schnäbelchen durchstoßen werden, wenn da teine Mutter ist, die sie behütet und ihnen hilft zum Tag und zum Licht? Hat er, ihr Mann, nicht immer brav für sie gesorgt, hat er die Wartezeit nicht treulich mit ihr geteilt? Hat er ihr nicht die besten und delikatesten Bissen gebracht? Hat er sich je eine Mühe verdrießen lassen?

Der Star wartete. Er wartete stundenlang. Einen ganzen langen Tag saß er auf der Stange. Augte hinein in den Kasten, hüpfte auf den alten Apfelbaum, zwitscherte, rief mit wachsender Verzweiflung. Niemand kam. Niemand zeigte sich, soviel der Star auch lockte.

Da pactte den Star plötzlich der Zorn. Seine

Federn sträubten sich. Seine Brust hob und senkte sich in grenzenloser Erregtheit. Der Schmerz machte ihn sinnlos. Er froch in den Kaften, und was nun geschah, war wohl nichts anderes als der Ausbruch seiner übergroßen Liebe, seiner Empőrung, seiner Verzweiflung. Er warf das gange Rest heraus. Er nahm die Eier und warf sie auf den Boden. Nichts ließ er im Kasten zurück. Von dem heimlichen Leben, dem Glück und was in diesem seinem Heim zum Tag und zum Licht heranreifen wollte. Er zerrte und zerpflückte alles. Er konnte sich in seiner Raserei nicht genug tun in der Zerstörung. Nicht lange dauerte es, so lag das weiche, trauliche, zärtliche Nest, in dem die fleinen Eier so gut behütet gewesen waren, unfenntlich, als häßliche Masse am Boden.

Darnach äugte der Star auf das Unglück nieder. Er stieß ein paar sonderbar traurige Schreie aus, wie die Verzweiflung selber klangen diese Schreie. Dann flog er fort.

In den nächsten Tagen indessen kam er immer wieder, wie getrieben von einer unstillbaren Sehnsucht. Konnte das Weibchen nicht zurückgekommen sein? Konnte nicht eine neue Liebe zu ihm beginnen? War sein Herz trotz allem nicht bereit zu vergeben und zu vergessen? In einer vagen Hoffnung schaute der Star in den Kasten, setzte sich auf das Stänglein, zwitscherte und rief. Er wartete. Uch! Er liebte die Treulose immer noch. Aber das Weibchen kehrte nicht zurück. Niemals kam es wieder. Um Ende blieb auch der Star fort.

Der alte Mann am Fenster nickte traurig vor sich hin. War da ein großer Unterschied im Schickfal dieser Stare und dem der Menschen? Der alte Mann hatte viel erlebt. Das Herzeleid hatte tiefe Kummerfalten um seinen Mund gezogen. Er schüttelte das weiße Haupt. Nein, er fand keine bemerkenswerten Unterschiede.

Johanna Giebel.

# Die Geschichte eines alten Schrankes.

Von Maria Toffi.

Mein Vater hatte Mutter einmal einen prächtigen antiken Schrank geschenkt. Es war damals vor vielen Jahren, als die fünf Tossi-Buben noch klein waren. Freilich hatten die Eltern noch mit vielen Sorgen zu kämpfen, aber es sing doch an, auswärts zu gehen. Vaters Arbeitskraft und Arbeitsfreude, sein unermüdlicher Fleiß und Eifer trugen die wohlberdienten Früchte. Und Mutters Walten, ihr sonniges Wesen voller Anmut, ihr

Frohsinn und emsiges Schaffen verbreiteten Freude, Glück und Segen im Hause.

Thr ganzer Stolz und ihr Slück aber war diefer schöne, herrliche Schrank, den ihr Mann ihr geschenkt. Groß wie ein Haus, barg er in seinem Innern alles, was wert und teuer war im Hause, ihr feines Porzellan, ihre Silbersachen, ihr blitzendes Kristall, ihre Leinenschäße — alles, woran ihr Herz hing. Unzählige Male lief die kleine,

zierliche Mutter hin zu ihrem geliebten Schrant, drehte den schweren Schlüssel im Schloß, öffnete die mächtige knarrende Türe, eigentlich ganz ohne besondern Zweck, einzig und allein, weil es sie so unendlich freute, einen Blick in die bescheidenen Serrlichkeiten darin zu werfen. Und niemals unterließ sie es, mit ihren kleinen, weichen Mutterhänden liebevoll über das blanke Holz zu streichen, so zärtlich beinahe, wie sie über die wirren Lockenköpse ihrer wilden Buben fuhr. Sute, liebe, kindliche kleine Mutter!

Dann aber kamen wieder dunkle, graue, schwere Tage, wo Vater unter erneuter furcht-barer Sorgenlast schier zusammenbrach. Ein falscher "Freund", dem er sein volles Vertrauen geschenkt, betrog ihn in schändlichster Weise und brachte ihn beinahe um das ganze Sut, das er in langen, harten Arbeitssahren errungen hatte. Aber Mutter, die jett wieder einem Kindlein das Leben schenken sollte, war so tapfer, guten Mutes und voll Sottvertrauen. Immer wieder richtete sie den verzweiselten Mann auf. "Verzage nicht, du Lieber, schau, ich bin bei dir und helse dir!"

Und wie sie ihm half, die brave, treue, herzliebe Frau! — Es galt hinauszuziehen aus ihrem freundlichen Haus, es hieß verkaufen, was nur irgend entbehrlich von dem einfachen Hausrat, den beide Stück für Stück mit Mühe und Fleiß erarbeitet und mit so vieler Liebe sich angeschaftt hatten. Es galt auch das größte Opfer bringen, das bitterste, den geliebten, den wunderschönen Schrank veräußern! — Mutter zeigte ein lächelndes Sesicht, als die Männer ihn forttrugen; aber am Morgen war ihr Kissen naß von ihren heißen Tränen.

Als dann das erwartete Kindlein kam, ein winziges Mädchen — das einzige nach den fünf Buben —, da falteten beide Eltern in heißem Dankgebet die Hände. "Mutter", sagte der Mann, "sieh hier meine starken Arme, mit ihnen trage ich dich, unsere Buben und die Bambina über Steine und Dornen hinweg, daß nichts euch wehtun darf. Und so Gott will, baue ich dir ein neues schönes Haus, und deinen lieben Schrank sollst du auch wieder haben! —

Es kam nicht dazu! Wohl schienen mit dem ersehnten Mägdelein Slück und Segen wieder Einzug zu halten im Tossihaus, das neu erstand,
schöner und geräumiger als das frühere gewesen, mit einem wahren Wundergarten für die
frohe Kinderschar. Aber der alte, so schmerzlich

vermißte Schrank fand sich nie wieder ein, er blieb unauffindbar.

Mutter hat seinen Verlust nie verwinden können. Immer und immer wieder erzählte sie ihrer kleinen Tochter von dem Verlorenen. Sie schilderte ihn der Kleinen in derart lebhafter, farbenreicher Weise, daß das Kind ihn leibhaftig vor Augen fah, in seiner wuchtigen Pracht und Größe. Es glaubte, ihn zu schauen, mit seinen Händchen betasten zu können, sein Räschen roch den feinen Lavendelduft, der ihm entströmte. Es liebte den alten Sefährten seiner Mutter, wie einen fernen Freund, der irgendwo draußen in der Welt stand und eines Tages wieder dastehen würde in Mutters Zimmer. Es sah ihn in seinen Träumen, den alten Gesellen, mit seinen wuchtigen Türen, den gewellten Säulen zu beiden Seiten, dem mächtigen Auffat, den schweren großen Rugelfüßen, auf denen er ruhte. Vor allem aber liebte das Kind den gewaltigen eisernen Schlüssel, der in dem kunstvoll verzierten Schloß steckte, der so ungeheuer groß und schwer war, daß Mutters tleine Hände ihn fast nicht zu fassen und zu drehen vermochten. Am Schluß ihrer phantasievollen Schilderung pflegte Mutter jeweils fast geheimnisvoll hinzuzufügen: "Und zu allerhinterst, an der Rückwand, da habe ich meinen Ramen hineingeschrieben, damit jedermann wiffen foll, daß er mir gehört und niemandem sonst."

Aus dem kleinen Mägdelein mit den dunkeln Augen, das so andächtig und begierig Mutters Erzählungen lauschte, wurde eine Frau, mit verträumtem Gemüt und einer unbezwinglichen Leidenschaft für altes Geschehen und alte Dinge, alten Hausrat und verblichene Vilder. Eines Tages stand sie in einem Trödlerladen vor einem großen alten Wellenschrank. Schreck und Freude durchfuhr sie. "Mutters Schrank, o Mutters Schrank," brach es aus ihr heraus. Ja, das war "Er". Wohl hatten andere Besitzer sein Inneres übermalt, von Mutters Namen war nichts zu entdecken. Aber er war es trokdem, unverkennbar! Alles sah sie da, alles, wie sie es in ihren Kinderträumen gesehen, wie Mutter hundertmal geschildert. Und da steckte ja auch in dem ungezählte Male beschriebenen kunstvollen Türschloß der altvertraute Schlüffel, mit dem entzückenden Blattwerk und dem geheimnisvollen Schlüsselbart, in dessen seltsamen Bergierungen ein tanzendes Männchen zu erkennen war, wie Mutters lebhafte Phantasie behauptete.

Die Tochter erstand den Schrank und nahm

ihm heim in ihr Haus. Und wie ehedem die Mutter, so stand nun auch sie davor wohl hundertmal, mit der gleichen kindlichen Freude. Er stand in ihrem Jimmer, ihm galt ihr Morgen- und ihr Abendgruß. Und wieder barg er wie früher das liebste und teuerste Sut des Hauses. Und sie streichelte sein blankes Holz mit der gleichen Järtlichteit, mit der sie ihrer Kinder Lockenköpfe liebstoste.

Dann aber kamen auch über dieses Haus dunkle, düstere Wolken gezogen, und die Insassen glaubten unter der Bucht schwerster Schicksalsschläge zusammenzubrechen. Und es hieß auch da fortziehen aus dem vertrauten lieben Haus und

Sarten, sich trennen von dem vielen, das nun überflüssig, aber, ach, so teuer und so wert war! Die Männer trugen auch den Schrant wieder sort zu fremden Leuten, die von seiner Seschichte nichts wußten und den heißen Tränen, die ihm nachgeweint wurden. Vielleicht steht er nun auch wieder unter altem Serümpel beim Trödler, Staub legt sich auf sein blankes Holz und die eingelegten Blumensträuße auf seinen Türen. Und keine Hand dreht mehr den großen Schlüssel mit dem kunstvollen Blattwerk und dem tanzenden Männlein.

Armer, lieber, teurer Schrank, der meiner Mutter und meine fo große Freude einst war.

# Die Hilfe.

Von Ina Jens.

Die Schule hatte wieder begonnen. Wir waren von der ersten Klasse in die zweite hinaufgerückt, und mit dieser Beförderung war natürlich viel Neues verbunden.

In einem langen schwarzen Rock stand neben dem Pult unser Pfarrer, ein ernster und ehrwürdiger Herr, und wir blickten bewundernd zu ihm auf. Er sprach vom Slauben und Beten und erzählte uns eine gar seltsame Seschichte, über die ich mich damals nicht genug wundern konnte.

Trgendwo in Afrika, dort, wo es damals noch Menschenfresser gab, war eine kleine Gemeinde frommer Christen im Hause eines Missionars versammelt. Selbstwergessen sangen sie geistliche Lieder und merkten in ihrer tiefen Andacht nicht, daß die wilden Kannibalen in Scharen draußen das Haus umringten, um sie zu überfallen und ihnen unter Qualen ein schreckliches Ende zu bereiten. Als sie schließlich ihre Feinde doch am Fenster gewahrten, wußten sie, daß nur Sott allein ihnen noch helfen könnte.

Sie fielen auf die Anie und beteten und glaubten, glaubten felsenfest an die Hilfe des Himmels, fanden aber in ihrer Verzweiflung und Todesangst nur wenige Worte, die sie immer wieder vor sich herstammelten: "Herr, unser Heiland und Gott, verbirg uns vor den Augen des Feindes! O, verbirg uns vor seinen Augen!"

Und siehe, ihre Hoffnung und ihr Slaube sollten nicht getäuscht werden. Das Wunderbare ge-

schah. Die Betenden sahen wohl die Feinde draußen; aber die Feinde sahen die frommen Menschen in der Stube nicht mehr. Es war, als habe Gott den Wilden die Fähigkeit zu sehen genommen. Leer und öde erschien ihnen durch die Fen-

ster das Zimmer, und langsam verzogen sie sich wieder in der dunkeln Nacht.

Der Pfarrer nannte dieses Ereignis das Wunderbarste, das je durch den Glauben geschehen sei.

"Seht Kinder", sprach er, "so wunderbar hilft Sott den Menschen, die an ihn glauben. Ein herrlicher Spruch in der Vibel sagt schon: "So ihr Slauben habt, könnt ihr Berge versetzen!" Das heißt: das scheinbar Unmögliche ist doch möglich durch unsern gütigen Sott im Himmel, aber glauben, ja glauben muß der Mensch! Und nun wiederholt mir die schönen Bibelworte: "So ihr... Und wir sielen alle im Chor ein: "So ihr Slauben habt, könnt ihr Berge versetzen."

"Ja", nickte er, "so ihr Slauben habt, könnt ihr Berge versetzen, und nun wollen wir beten."

Während wir andächtig im Gebet versunken waren, tönten vom Kirchturm her dumpf und feierlich elf Schläge zu uns herein. Die Schule war aus.

Wir waren gerade im Begriff, mit Seschrei und Mappenschwingen hinauszustürmen, als unfer Lehrer erschien und uns noch einmal zurücschickte. Als wir endlich mäuschenstill und erwartungsvoll wieder auf unsern Bänken saßen, begann er: "Für morgen habt ihr denn alle folgende Bücher und Hefte zu kaufen: Ein Rechenbuch, zweites Schuljahr, kostet sechzig Rappen, ein Rechenreinheft, kostet fünfundzwanzig Rappen, und ein einfaches Rechenheft, kostet zehn Rappen. Das macht zusammen fünfundneunzig Rappen. Wiedel habe ich gesagt?"

Wir brüllten alle zur Antwort: "Finfundneunzig Rappen!"

"Das ist sehr wenig," fuhr der Lehrer fort,